

Kurt Drawert

## **Am Abgrund der Deutung<sup>1</sup>**

- Großartig übersetzt: Der chinesische Lyriker Bei Dao -

Wer Bei Dao einmal kennenlernen konnte, wird vor allem seine unruhig blickenden Augen in Erinnerung haben, die alles gleichzeitig aufzunehmen scheinen, was in ihrem Umfeld geschieht. Zugleich aber sehen sie durch die Dinge, die sie betrachten, hindurch, so dass immer etwas der Eindruck einer abwesenden Anwesenheit entsteht. Dieses quasi zweite und andere Sehen, das die Wirklichkeit gleichsam durchbricht und auf ihre Bedeutung hin ordnet, gehört nicht mehr allein zur Person, sondern bereits zu dem Dichter Bei Dao, und es führt uns ins Zentrum seiner Gedichte. Die semantischen Brüche, die Überblendungen der Motive, die wechselnden Standorte des lyrischen Erzählers, der gesamte prozessuale Apparat eines nichtdiskursiven Denkens schließlich, der eine grandiose poetische Bildwelt entfaltet, sind Text gewordene Materialisierungen dieses nervösen poetischen Blicks. Auch wenn die Traditionen eines vor allem spanischen Surrealismus durchscheinen und wir die ganze Skala eines parahrhetorischen Sprechens vorfinden, von der Hyperbel bis zur Ellipse und von der Katachrese bis zum Oxymoron, so ist es doch noch nicht damit getan, von einer surrealistischen Lyrik zu sprechen. Denn alles ist geordnet und durchdacht, nur eben auf einer anderen Ebene der Referenzen. Wenn es etwa heißt: „Am Ende der Reise ohne Grund/ dreht die Nacht alle goldenen Schlüssel/ Keine Tür öffnet sich dir“, dann ist das keine Hervorbringung eines automatischen Sprechens, sondern die zur metaphorischen Verkürzung gebrachte Wiederbegegnung mit der verlorenen Heimat. Bei Dao nämlich, der mit bürgerlichem Namen Zhao Zhenkai heißt und Ende der 1980er Jahre als Dissident das Land verlassen musste, bezieht fast alle lyrische Spannung aus seinem Weggehen, dem keine Ankünfte folgten. „Wenn der Wind Heimweh ist/ dann ist der Weg seine Rede“, heißt es dazu im Tonfall der Poesie. Die Gedichte werden so zu einer symbolischen Heimkehr, und da es nur eine Heimkehr in der Sprache ist, beschreiben sie ein sehr modernes allgemeines Gefühl. Es klingt ironisch, aber am Ort der politischen Zerwürfnisse wäre diese Literatur so nicht entstanden. Wie Heinrich Heine Paris brauchte, um über Deutschland schreiben zu können, so braucht Bei Dao Hong Kong und seinen amerikanischen Pass, um über die Obdachlosigkeit des modernen Subjektes in der Geschichte zu schreiben. Dass es diese motivische Verklammerung des Privaten mit dem Allgemeinen einer westeuropäischen Moderne gibt, die keine verbindlichen Fixierungen mehr hat, verdankt sich einer konsequenten Auflösung von faktischer Rückbezüglichkeit. Sehen

---

<sup>1</sup> Bei Dao: „Das Buch der Niederlagen“. Gedichte. Aus dem Chinesischen und mit einem Nachwort von Wolfgang Kubin. Carl Hanser Verlag, München 2009

wir uns einmal nur die Gedichttitel an, dann verweisen Sie doch immer wieder auf einen Bruch mit dem Realen, weil sie frei davon bleiben, etwas Konkretes bezeichnen zu wollen. „Ohne besonderes Thema“ oder „Ohne besonderen Titel“ heißt es bei gleich zehn Gedichten der Sammlung. Dahinter verbirgt sich ein poetologisches Konzept. Der Autor weiß nämlich von seinem Thema noch gar nichts, wenn er zu sprechen beginnt. Vielmehr muss er es sich mit und in der Sprache erobern und aus den Schlacken eines verbrauchten und ideologisch verwalteten Sprechens freiräumen. Nur so sind Erkenntnisse möglich, die keine Wiederholungen eines Ressentiments sind.

Dieser „Postromantiker“ Bei Dao ist nun vor dem Hintergrund seiner kommunistischen Herkunft insofern auch ein eminent politischer Autor, als er sich den herrschenden Diskursregeln entzieht. Scheinbar wundert er sich, wenn er sagt: „Warum machen Bücher solch einen Lärm?“, und weiß es natürlich selbst zu beantworten: weil sie „eine Folge des Zorns“ sind. Eines Zorns freilich, der nicht in die Falle der Rhetoriken geht, die schon grammatisch ein Einverständnis mit den Verhältnissen sind und somit unbrauchbar für jede Kritik. Natürlich wird dieser Bedeutungsvorschub auch einmal aufgebraucht sein; dann nämlich, wenn sich der paranoide Blick der Unterstellungen von den Aussagen löst, weil die Sprache nicht mehr unter Generalverdacht steht. Aber das lässt auch die politische Dimension der Lyrik nicht kleiner werden, wenn es etwa heißt: „Als die Sprache verrückt wurde, wurden wir/ im Freiraum des Gesetzes gerettet/ denn wir waren taubstumm/ Ein Schulbus nach dem anderen/ fuhr vorbei am Abgrund des Lichts/ Die Nacht war ein alter Film/ Lautenklänge sickerten in die Zeiten wie Regen“. Die Verweigerung, in der Sprache der Macht zu denken, ist das Fundament nicht nur der freien Rede, sondern auch eines freien, selbstbestimmten Lebens. Die Angst vor den Zeichen, die Zeichen der Entfremdung und der Verführungen sind, wird bleiben, solange die Erinnerung bleibt: „Von klein auf habe ich alte Gedichte gelernt/ ohne den Sinn zu verstehen/ Ich stand bestraft/ am Abgrund der Deutung“. Diese Skepsis vor den Möglichkeiten eines sinnvollen Sprechens hat nun nicht nur zu einer großen und komplexen Lyrik geführt, die den Autor zu dem vielleicht bedeutendsten Dichter Chinas macht, sondern auch zu einer Angst vor dem Verstummen, von der immer wieder die Rede ist. Vielleicht hat der Autor hier aber auch nur übersehen, dass seine Größe gerade aus den sprachlichen Wagnissen hervorgeht, die in sich selbst begründet immer mit dem Scheitern und einem plötzlichen Verlöschen der Kräfte korrespondieren. Was ist schon die chronologische Zeit gegen die Ausdehnung von Zeit im Gedicht? Und was ist Bei Daos „Buch der Niederlagen“ anderes als ein Sieg der Poesie vor dem gefährdeten Leben?

Dieses Lob nun aber muss auch geteilt werden. Mit dem Sinologen, Lyriker und Übersetzer Wolfgang Kubin, der es verstanden hat, zwei disparate Kulturen sprachlich so zusammenzuführen, dass ein gemeinsamer Imaginationsraum entsteht, in dem sie sich für den Leser erschließen. Auch Kubin spricht im Zusammenhang mit seiner Arbeit des Übersetzens „von einem Gang über glühende Kohlen“, und das verbindet ihn wohl auf das vortrefflichste mit seinem chinesischen Dichterfreund Bei Dao. Möge dieser Weg der produktiven Entbehrenungen hoffentlich noch für beide sehr lang sein.

*In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.07.2010*